

KORRESPONDENZ

1327

BERICHTE
MEINUNGEN
DOKUMENTE



25. Dezember 2012

KULTURPOLITISCHE



Herausgeber: Stiftung OSTDEUTSCHER KULTURRAT, Cäsariusstraße 91, 53639 Königswinter, Telefon 02223/9066011/-2, Fax -8, E-mail: georgaescht@arcor.de, Internet: www.kulturportal-west-ost.eu · Redaktion: Georg Aesch (verantwortlich) · Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften honorarfrei bei Quellenangabe (KK), 2 Beleg-exemplare erbeten · Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor · Bildabgabe leihweise auf Anforderung · Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehalten · Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn · Herstellung: Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn, Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin, Telefon (030) 7452047, Fax 7453066, E-mail: prepress@westkreuz.de, Internet: www.westkreuz.de

INHALT

Georg Aesch

Es gibt keinen einen Weg

Internationale OKR-Tagungsreihe „Wege in die Zukunft“ 3

Klaus Weigelt

Die Größe des Verlorenen wiederfinden

Zur Eröffnung der Ausstellung „Im Dienste der Menschheit“ im Landtag NRW 7

„Gemeinschaftsbild und Gemeinschaftskräfte“

Er hat sie erforscht und gelebt: Karl Josef Hahn 10

Markus Bauer

Gemeinsamkeit als Willensfrage

„Ost–West. Europäische Perspektiven“ mit Schwerpunkt Tschechien 12

Susanne Habel

Die Kultur preist ihre Jugend

Förderpreise der Sudetendeutschen Landsmannschaft 14

Peter Schabe

Der Westen packt in Westpommern mit an

Projekt der Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz 15

Ostwohnsitz mit Westblick

Ostpreußisches Landesmuseum zeigt Herrenhäuser im Baltikum 17

Bücher, Medien, Veranstaltungen

Baberowski: Verbrannte Erde (*Volker Strebel*) 19

Mirtes, Fritsche (Hg.): Vertriebene erzählen (*Franz Gissau*) 20

Danubiana Carpathica 21

Bayerischer Schülerwettbewerb 22

Literatur und Kunst

Hartmut Koschyk

Repräsentant seiner selbst

Sonderpostwertzeichen und Gedenkmünze für Gerhart Hauptmann 23

Klaus Weigelt

Emigriert in den Tod

Der Dichter Jochen Klepper vor 70 Jahren 25

Bilder, die nichts „meinen“

Konkret-konstruktive Kunst im Regensburger Kunstforum 27

Dieter Göllner

Festlich decken, ohne zu tafeln

In Rheinbach wird der 65. gläsern gefeiert 28

Bethlehem im Siebengebirge

Alle Jahre wieder: Krippen im Haus Schlesien 30

KK-Notizbuch

31

Die begütigende Last des Schnees, das verkrüppelte Ebenmaß der Bäume, Widersprüche, wohin man schaut, und man schaut gerne hin: Ernst Kolbe, Kieferngruppe im Winter

Bild: Westpreußisches Landesmuseum

Es gibt keinen einen Weg

Mit seiner internationalen Tagungsreihe „Wege in die Zukunft“ vereint der OKR Wegbereiter der Kultur zum Gespräch

Das Schöne an der Zukunft ist, daß sie stets neu beginnt, weniger schön ist, daß man nichts über sie weiß. Darum hat die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR auf das Ungewisse gesetzt in dem Wissen, daß man erst recht allerhand lernen kann von denen, die sich dem Ungewissen stellen und tun, was man in der Ungewißheit tun kann.

Elisabeth von Küster ist als gelernte Westberlinerin in den frühen 90er Jahren mit ihrem Mann nach Schlesien gefahren, in das damals Ungewisse und ihr ganz und gar Unbekannte, die beiden haben sodann zur Schaufel gegriffen und zum Besen, sie weidlich geschwungen, sich das verfallene Schloß Lomnitz im Hirschberger Tal zunächst mit diesen Werkzeugen erschlossen und sodann allerhand verschlungene polnische und deutsche Amtswege beschritten. Im Verein mit den Menschen, die im rheinischen Siebengebirge das Haus Schlesien zu einem Ort des Wissens und des Bewahrens ge-

macht haben, ist es den Küsters gelungen, polnische Behörden davon zu überzeugen, daß verfallende Vergangenheit für die Zukunft erschlossen und nutzbar gemacht werden kann. Jetzt steht das Schloß nicht nur, es strahlt und strahlt aus: Intensität der Erinnerung und gegenwärtiges Leben in gleichmäßigen deutsch-polnischen Zügen.

Das klingt fast metaphysisch, wenn man aber Elisabeth von Küster erzählen hört, erfährt man, es ist alles ausnehmend physisch und entsprechend kräfteaubend: Ämter nicht nur besuchen, sondern Ersuchen dort auch durchsetzen, ein Dach decken, neue Fenster einsetzen, einen Gebäudetrakt nach dem anderen erneuern, einen Garten anlegen und bestellen, Tiere halten – Bürokratie, Hotellerie, Gastronomie und Agronomie, das alles in einem so nahen wie fremden Land, im polnischen Schlesien. Wer aber fragt noch nach nationalen Zugehörigkeiten, wenn Deutsche in jenem jetzt polnischen Tal



*Das ehemals
verfallene
Schloß Lomnitz
steht nicht nur,
es strahlt und
strahlt aus*

Bild: Verein zur
Pflege schlesi-
scher Kunst und
Kultur

deutsche wie polnische Gäste beherbergen, schlesische Markttagge veranstalten und einen nicht nur durch Gerhart Hauptmann so bezugsreichen Ort deutscher Kultur zu erhalten und vor der Zersiedlung zu bewahren suchen.

Mit so handfesten Informationen läßt sich gut reden über Nachbarschaft in Europa, und daß der Ort der Gespräche des dritten Abschnitts der OKR-Tagungsreihe „Wege in die Zukunft“ im Schloß Eichholz in Wesseling bei Köln lag, im westlichsten Deutschland also, tat dem keinen Abbruch, schließlich darf der die Tagung leitende OKR-Präsident Klaus Weigelt auf eine lebenslange lebhaftige Tätigkeit in der hier – noch – beheimateten Konrad-Adenauer-Stiftung zurückblicken. Er allerdings blickt weniger zurück als nach vorn und sucht im Verein mit diesem und anderen Partnern, diesmal dem Innenministerium, nicht nur allgemein „Wege in die Zukunft“, sondern auch dem OKR Wege dahin zu öffnen. Europa „von Athen bis Auschwitz“, das ist fürwahr ein beträchtliches Stück Wegs, und ihn zu gehen ist kein Schritt zu klein.

Die Begrüßungsansprache von Dr. Christian Koecke mit dem Rückblick auf ein gutes halbes Jahrhundert Konrad-Adenauer-Stiftung eröffnete den Teilnehmern Bezüge, die jedermann mit sich trägt, aber nur selten auf sich selbst und sein Tun bezieht: Ein gemeinsames Europa denken, das hat „der Alte“ vielen Jungen immer noch voraus. Nach-Denken ist angesagt, Weiterdenken ergibt sich daraus.

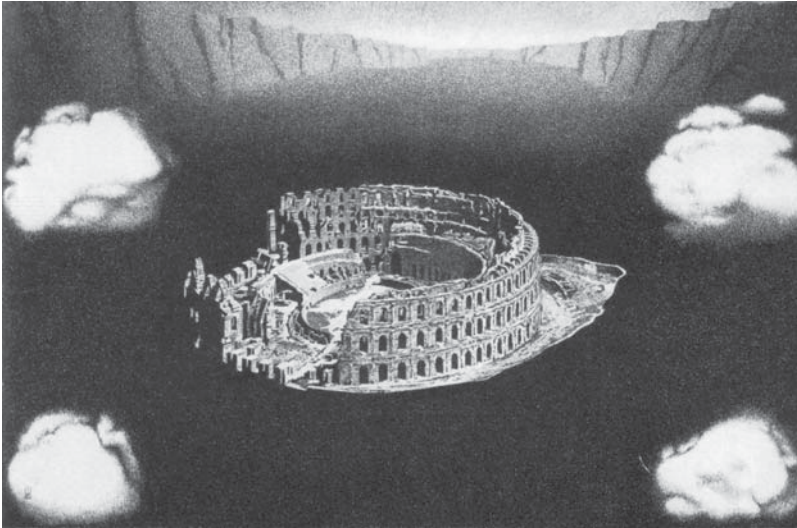
Der Hausherr Professor Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP betreibt dieses nicht nur als Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, sondern begründet auch mit einem Stab von Fachleuten und europaweiter politischer Unterstützung in Brüssel ein Haus der europäischen Geschichte. Hier soll die „kontinentale“ Perspektive in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gegenständlichen, bildlichen Ausdruck gewinnen, weil der Gedanke an den Weg, den Europa in einem guten halben Jahrhundert zurückgelegt hat,

in seiner Abstraktion zu wenig gegenwärtig ist. Bilder sind hochpolitisch, wenn man hinter sie zu schauen versteht. Wenn man auf der Grabesstätte von mehr als 18 000 Soldaten bei Stettin den eigenen vermißten Vater vor Augen hat, den man nie sah, wenn man „sieht“, wie die aus ihrem Haus vertriebene Mutter, diesen Sohn unterm Herzen, ein letztes Mal an dem Haus vorbeifährt, dann darf einem nicht, was nahe läge, Hören und Sehen vergehen, dann muß man im Gegenteil den Blick weiten.

Hans-Gert Pöttering läßt nicht nach in der freudigen Verwunderung, was alles in diesem Europa dann doch gutgegangen ist und -geht bei allen bösen Voraussetzungen: Die kommunistischen Diktaturen im Osten haben dem Selbstbehauptungsdrang der Völker letztlich nichts entgegensetzen können, sondern ihren Willen etwa im Befreiungskampf der Balten oder in der Solidarnosc-Bewegung gerade so bestärkt, daß deren Dynamik sogar die deutsche Mauer einreißen half. Ebenso ist in den südeuropäischen Diktaturen Griechenlands, Spaniens und Portugals gerade der Wille der Menschen gediehen, aufzubrechen nach Europa. Sie sind angekommen, wengleich von einem Innehalten noch keine Rede sein darf. Die

*Steinig der Weg, eisern der Wille –
eine Metapher? Zeichnung von Peter Eckert
Bild: KünstlerGilde*





Umwölkt aus allen vier Himmelsrichtungen und im Versinken begriffen, so sieht der siebenbürgische Zeichner Johann Untch das Kolosseum, diese europäische Ur-Arena

Bild: Wort und Welt Verlag

Zukunft muß eben stets neu beginnen, darum spricht sich der Kulturpolitiker so dezidiert für das Erasmus-Förderprogramm und für die Öffnung der noch sehr national geprägten Medien aus. Wenn Staatsgrenzen fast ins Imaginäre entrückt sind, wieso sollten sie gerade im Vorstellungs- und Denkvermögen der Menschen gespenstisch weiterbestehen?

Den „europäischen Raum neu zeichnen“, das unternimmt auch Professor Dr. Hans Walter Hütter, der Direktor des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, der gemeinsam mit dem polnischen Historiker Professor Włodzimierz Borodziej die Konzeptionsgruppe leitet, der es 2012 gelungen ist, die von Hans-Gert Pöttering 2007 angeregte Gründung des Hauses der europäischen Geschichte gegen alle nachbarlichen Widerstände etwa aus Frankreich, Polen, den Niederlanden und Österreich „unumkehrbar“ zu machen. Im Brüsseler Eastman Building wird das Projekt ins Werk gesetzt, der Aufbau und Ausbau wird noch Jahre in Anspruch nehmen, aber dieses „work in progress“ kann mittlerweile auf einen gemeinsamen europäischen Willen bauen.

Ein Museumsdirektor vermag zum einen trefflich die Ansprüche zu bündeln, denen

eine solche moderne Einrichtung zu genügen hat – von der Lage und Aufenthaltsqualität über die sprachliche Vermittlung bis zur Gewichtung und Abfolge der thematischen Schwerpunkte –, er weiß aber auch um die Risiken des historischen Rückblicks. Nicht nur die erdrückende Fülle der Fakten kann dessen Schärfe gefährden, es muß auch jene Unschärfe vermieden werden, die sich aus der Versuchung ergeben könnte, die Geschichte als Bewegung mit dem Fluchtpunkt einer vergleichsweise lebenswerten Gegenwart darzustellen, sie also retrospektiv als „Erfolgsgeschichte“ zu deuten. Jene, die sie wann und wo auch immer durchgemacht haben, sie wußten nichts von der Zukunft, schon gar nicht von einem allfälligen „Erfolg“. Gerade ihre bange Ungewißheit muß Thema der musealen Erzählung sein. Klaus Weigelt hatte eingangs Karl Schlögel zitiert: „Wir müssen es aushalten, uns unsere Geschichte zu erzählen.“

Wie schwer das ist, beschwor Dr. Gábor Tallai vom „Terror-Haus“ in Budapest mit einem Satz von Susan Sontag: „Die eigenen Leiden neben die eines anderen gestellt zu sehen ist unerträglich.“ In einem Museum, das zugleich Gedenkstätte ist, hat man gleichsam dieses Unerträgliche zu verwalten und dabei zu ertragen, daß Menschen,

die zwei Diktaturen überlebt haben, ihre eigene Geschichte im Nacherleben noch einmal erleiden – mit unverminderter Vehemenz, aber, und das ist ein nachgerade irrationales Risiko, ohne das moralische Korsett einer zur Echtzeit insgeheim bestehenden Solidargemeinschaft. Hier im „Terror-Haus“ steht jeder allein vor seiner leidvollen Vergangenheit – und muß zudem die Vergleiche aushalten.

Es ist menschlich und natürlich, daß eine Gemeinschaft das gemeinsam Erlittene als identitätsbildend auffaßt, daß man eins wird in dem Gedanken, daß allen dasselbe angetan worden ist, und doch hat dieses Gemeinschaftsgefühl einen unseligen Drall zum Irrationalen und verleitet zur Dämonisierung des zwar vergangenen, aber in den Köpfen gegenwärtigen Bösen. Dem muß ein solches Haus entgegenwirken, und dieses Wirken beschränkt sich nicht auf Budapest oder Ungarn. Gábor Tallai blickt gen Westen bei seiner Arbeit in der Hoffnung, daß dieser zurückblickt und jene östliche Erfahrung mit gleich zwei Terrorregimen als Lehrstück begreift. Mit vier Millionen Besuchern in zehn Jahren, die zum großen Teil eben aus dem Westen kommen, darf er sich bescheidene Hoffnungen machen.

Bescheidenheit lehrt die Kulturarbeit allemal. Auch Lisawetha von Zitzewitz hat im pommerschen Kül/Kulice gelernt, daß publizistisches Bemühen um das Kulturerbe jener Landschaft von Heft zu Heft (zehn „Külzer Hefte“) und von Buch zu Buch („Schlösser und Gärten Westpommerns“, Monographien) stets ein Neubeginn ist. Nähme man von vornherein die Auflage, die Mühen und Kosten oder auch gleich den Verbreitungsgrad in den Blick, dann wendete man sich möglicherweise entgeistert ab, gerade das aber tut die Leiterin der Tagungsstätte nicht, sondern macht weiter, von Heft zu Heft, von Buch zu Buch, ja öffnet ihr Haus für Tagungen vielfältigster Thematik – bis hin zur Lebensmitteltechnologie.

Schmerzlich bewußt ist sie sich dabei des

nach wie vor prekären Standes ihrer und ähnlicher Einrichtungen, denen ein „Geburtsfehler“ anhafte: Gleich nach 1989 hat die öffentliche Hand für solche Initiativen in einem Schwung recht viel Geld zur Verfügung gestellt, mittlerweile aber hat der Schwung bei den Förderungsgebern nachgelassen, geblieben ist nur der Schwung der Lisawetha von Zitzewitz und ihrer Mitstreiter sowie ihre Arbeitskraft, eine allerdings beileibe nicht unerschöpfliche Ressource.

Unerschöpflich ist auch bei der evangelischen Landeskirche A. B. im siebenbürgischen Hermannstadt lediglich die Vorstellungskraft. Der Michelsberger Pfarrer und vom Landeskirchenkonsistorium sozusagen als Zukunftserfinder beauftragte Dr. Stefan Cosoroaba setzt neben anderen engagierten Siebenbürger Deutschen die ganze Kraft seiner reifen Jugendlichkeit darin, daß Hanna, seine Jüngste, und ihre drei Geschwister und die wenigen deutschen und vielen rumänischen Kinder, die in Siebenbürgen Deutsch lernen und den Religionsunterricht und Gottesdienst der evangelischen Kirche besuchen, nicht in eine Sackgasse hineinwachsen. Nicht nur intakte, aber zumeist leere Kirchen, Kirchenburgen und Schulhäuser sind ihnen Rückhalt, es ist auch das Bewußtsein, daß diese gewachsene Gemeinschafts-, Kultur- und Bildungskirche mit ihrer soliden Infrastruktur und reichen internationalen Beziehungen sich nicht einer Verantwortung entziehen darf, die sie über Jahrhunderte wahrgenommen hat.

Zwei Möglichkeiten tun sich nach Dr. Cosoroaba der siebenbürgischen evangelischen Kirche auf: Sie kann in den rumänischen Kulturkreis eingehen, die „Inkulturation“ hinnehmen und so zumindest eine historische Weile bereichernd wirken, oder sie kann sich in einem Akt der Selbstglobalisierung aufschwingen zur weltweiten Kirche der weltweit verstreuten Siebenbürger Sachsen, die gerade in der Diaspora begreifen müssen und es dem derzeitigen Anschein nach auch wollen, daß nationalstaatliches „Containerdenken“ in einer me-

dial vernetzten Welt überholt ist, daß der soziale Raum sich über die Grenzen des geographischen ausdehnt und so eine virtuelle, aber realiter „online“ funktionierende geistige – und geistliche – Gemeinschaft möglich ist.

Es gibt keinen einen Weg in die Zukunft. Den hat es auch in der und in die Vergangenheit nicht gegeben, noch nicht einmal die DDR unseligen Angedenkens hat es vermocht, mit ihren Unterdrückungsapparaten Geschichte ungeschehen und Geschichten ungeschrieben zu machen, wie Dr. Jörg Bernhard Bilke faktenreich darzustellen mußte. Zwar sollten die Vertriebenen dort keine sein, die offizielle Sprachregelung schrieb „Umsiedler“ vor – aber sie waren es und bekannten sich dazu, sie schufen sich ihren Gedächtnisraum in der staatlich diktierten Nicht-Öffentlichkeit. Und die Geschichte von

der Stasispionin Ursula Richter alias Erika Weißmann, die in Bonn die „Feindorganisation“ Bund der Vertriebenen unterwandern sollte, liest sich wie ein Treppenwitz der Weltgeschichte. Selbst die zensurgeknebelte Literatur zeichnete die Spuren des Vertriebenenschicksals nach.

Der stete Neubeginn der Zukunft geht einher mit einer steten Wiederkehr der Vergangenheit, nicht enden will und soll das Memento, es gilt in historischer wie in literarischer Beziehung und für jeden einzelnen, der in seiner Arbeit die notgedrungen kleinen, aber entscheidenden Schritte tut, die von Gábor Tallai zitierte feinsinnige Bemerkung des großen Imre Kertész: Sein „Roman eines Schicksallosen“ sei nicht der Roman des Holocaust, sondern jener des Regimes Imre Kádár, denn dieses habe ihn jenen noch einmal erleben lassen.
Georg Aescht (KK)

Die Größe des Verlorenen wiederfinden

Die Ausstellung „Im Dienste der Menschheit. Bedeutende Persönlichkeiten aus dem historischen deutsche Osten“ im Landtag NRW



Gut Ding will Weile haben, auch wenn die Weile manchmal lang wird. Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR hat mit der Förderung durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) auf Betreiben des inzwischen verstorbenen Präsidenten Professor Dr. Eberhard Günter Schulz seine Ausstellung „Große Deutsche aus dem Osten“ unter dem zeitgemäßen Titel „Im Dienste der Menschheit. Bedeutende Persönlichkeiten aus dem historischen deutschen Osten“ vor Jahr und Tag zu dem machen können, was just Kultur und Medien gut brauchen können: einer Gesamtschau von prägenden Gestalten aus Kunst und Kultur und deren Leistungen, die aus dem Osten und aus Jahrhunderten in die

Gegenwart strahlen. Die ebenfalls mit Unterstützung des BKM edierte Neuauflage des Begleitbuches vermag auch jenen, die eine öffentliche Präsentation nicht wahrnehmen können, einen nachgerade opulenten Einblick zu geben – Bestellungen beim OKR sind willkommen. Eine solche – ausnehmend würdige – Präsentation ermöglichte der Landtag des Landes Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf, eröffnet wurde sie von der Landtagspräsidentin Carina Gödecke anlässlich eines Parlamentarischen Abends, und Auszüge aus der Einführung des OKR-Präsidenten Klaus Weigelt eröffnen anregende Ein- und Ausblicke.

Die deutsche Kultur im östlichen Europa ist seit Jahrhunderten gewachsen und hat zu einer Symbiose beigetragen, die vom Baltikum bis nach Siebenbürgen, von Masuren über Galizien bis ins Banat, von Pommern und Ostpreußen über Schlesien, Böhmen und Ungarn bis in die Karpaten ein friedliches Zusammenleben der dort lebenden Völker und Volksgruppen gewährleistete.

Wenn das mittlere und östliche Europa auch nicht frei blieb von kriegerischen Beeinträchtigungen – wie dem Dreißigjährigen Krieg oder den Feldzügen der Schweden, der Preußen und der Franzosen –, so war doch das Zusammenleben von Litauern und Polen, Ukrainern und Rumänen, Tschechen, Slowaken und Ungarn, von Österreichern, Deutschen, Juden und Roma in diesem Teil Europas im wesentlichen stabil und weitgehend von gegenseitiger Achtung geprägt.

Der Erste Weltkrieg aber und in seinem Gefolge die beiden menschenverachtenden Diktaturen des 20. Jahrhunderts führten zum Untergang dieser einst so großartigen Welt Mitteleuropas. Vor allem der barbarische Nationalsozialismus mit seiner Rassenideologie und seinem alles niederwalzenden Vernichtungswillen hat dieser Vielvölker-Symbiose in wenigen Jahren den Todesstoß versetzt und eine Region zurückgelassen, die nur noch wenige Erinnerungen an die einstige Pracht und Vielfalt des kulturellen Lebens zulässt. Zahlreiche Bauwerke, wie das Königsberger Schloß, sind auf immer verschwunden; immense Kunstschatze, Bibliotheken und fast alle Synagogen sind zerstört; und natürlich das Leben – die Sprachen- und Brauchtumsvielfalt, die einmalige Welt von Lemberg oder Czernowitz, Kaschau

oder Temeswar – alles Vergangenheit. Karl Schlögel, der bekannte Zeithistoriker und Kulturjournalist, der in diesem Jahr den Menschenrechtspreis des Bundes der Vertriebenen erhalten hat, bringt es auf diese Formel: „Der Vergleich von Königsberg und Kaliningrad führt uns die Größe dessen vor Augen, was wir verloren haben.“

Wenn wir von Krieg und Verbrechen, von Zerstörung und Verlust sprechen, dann dürfen wir heute, mehr als 65 Jahre nach der Katastrophe, auch von dem sprechen, was aufgrund einer gnädigen Fügung bewahrt und erhalten blieb – wie der Barock im Banat, das Thomas-Mann-Haus in Nidden und einige von ihren Gemeinden erhaltene Kirchenburgen in Siebenbürgen – oder wiederaufgebaut wurde – wie die Marienburg, wie Danzig und Breslau oder zahlreiche Gutshäuser in Polen, das ohnehin vorbildlich ist im Bereich von Restaurierungen historischer Baudenkmäler. Erhalten geblieben sind auch die unzerstörbaren Lebensgeschichten und das Wirken bedeutender Persönlichkeiten aus dem historischen deutschen Osten, die „im Dienste der Menschheit“ ihr Leben führten und an die wir mit unserer Ausstellung hier im Landtag erinnern wollen. Sie sind Zeugen deutscher Kultur und Geschichte, aber vor allem Teil des gemeinsamen europäischen Erbes Mittel- und Osteuropas. Ich will zur Eröffnung einige Persönlichkeiten besonders hervorheben.

Vor 150 Jahren wurde in Wehlau bei Königsberg David Hilbert geboren. Er war ein Universalgenie in Mathematik und Physik und Professor in Königsberg und Göttingen. Seine 23 Probleme, die er im Jahre 1900 vor der Mathematischen Vereinigung in Pa-

Man wünschte sich, Carl Goerdeler (Porträt links im Hintergrund) könnte zuhören: Landtagspräsidentin Carina Gödecke und OKR-Präsident Klaus Weigelt bei der Ausstellungseröffnung

Bild: OKR



ris vortrag, sind bis heute nicht vollständig gelöst. Jeder Mathematiker muß sich mit Hilbert beschäftigen.

Vor 70 Jahren wurde die Breslauerin Edith Stein in Auschwitz ermordet. 1942 ist das Jahr der Wannsee-Konferenz und zugleich das Jahr, in dem ganz Mittel- und Osteuropa mit dem Mordterror der Nationalsozialisten, dem Holocaust, überzogen wurde. Die Jüdin Edith Stein ließ sich als 31jährige taufen, wurde Nonne und eine bedeutende Mystikerin; sie lebte und arbeitete zunächst im Kölner Karmel und später im niederländischen Exil, von wo aus sie von den Nazis verschleppt und in Auschwitz vergast wurde.

Vor 60 Jahren starb der bedeutende Sozialdemokrat Kurt Schumacher aus Culm in Westpreußen. Er überlebte das KZ und stellte sich gleich nach dem Zusammenbruch für den Aufbau des neuen demokratischen Staates zur Verfügung. Entschieden lehnte er die Vereinigung seiner Partei mit der KPD, aber auch Adenauers Westintegration ab. Zusammen mit Paul Löbe verkörperte er die Kontinuität zwischen Weimar und Bonn.

Natürlich muß bei dieser Gelegenheit an den Schlesier Gerhart Hauptmann erinnert wer-

den, dessen 150. Geburtstag feierlich begangen wurde. Deswegen werde ich hier jetzt keine Eulen nach Athen tragen, aber ich nehme gern die Gelegenheit wahr und weise auf das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus hin, das selbstverständlich den Jubilar gebührend würdigt.

Hier im Haus des Landtags ist es mir eine besondere Freude und Ehre, abschließend eines Mannes zu gedenken, der wie kein anderer mit der Geschichte des deutschen Parlamentarismus verbunden ist: Eduard von Simson, dem das Gerhart-Hauptmann-Haus in der hiesigen Bürgerhalle eine eigene Ausstellung gewidmet hat. Von Simson wurde 1810 in Königsberg geboren, war Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 für den Wahlkreis Königsberg und ab dem 3. April 1849 Präsident der Nationalversammlung; 1850 wurde er Präsident des Erfurter Unionsparlaments, 1860 Präsident des Preußischen Abgeordnetenhauses, 1867 Präsident des Norddeutschen und 1871 Präsident des Deutschen Reichstages; schließlich wurde er 1879 Präsident des neu errichteten Reichsgerichts in Leipzig. Ein wahrlich unglaublicher Lebensweg! Es ist darum kein Wunder, daß Bundesre-

gierung, Deutscher Bundestag und die Obersten Bundesgerichte dieser bedeutenden Persönlichkeit 1985 anlässlich des 175. Geburtstages von Simsons einen Festakt im Badischen Staatstheater Karlsruhe widmeten. Bundespräsident von Weizsäcker sagte in diesem Festakt: „Die Worte in der Präambel unseres Grundgesetzes von der Vollendung der Einheit und Freiheit Deutschlands wirken wie ein Vermächtnis Eduard von Simsons. Dieser Königsberger jüdischer Abkunft spielte auf dem Weg von Freiheit und Einheit der Deutschen im 19. Jahrhundert eine prägende maßgebliche Rolle. ... Als immer wieder gewählter Präsident der Volksvertretungen verkörperte er in entscheidenden Jahren das Prinzip demokratischer Legitimation, als Präsident des Reichsgerichtes das Prinzip des Rechts-

staates. Er gehörte zum Besten, was das oft geschmähte und doch atemberaubend interessante 19. Jahrhundert unter Deutschen hervorgebracht hat. Wir haben allen Grund, auch heute noch seinem Lebenswerk unsere Hochachtung zu bezeugen.“

Unsere Ausstellung beschert keinen Blick in eine verstaubte Vergangenheit, sondern öffnet einen lebendigen Aspekt europäischer Geschichte, der prägend ist bis heute und für die Zukunft. Odo Marquard hat einmal gesagt: „Es gibt keine Zukunft ohne Herkunft.“ In diesem Sinne empfehle ich, mit einem nochmaligen Dank alle, die sie ermöglicht haben, und aus unmittelbarem Anlaß an die Präsidentin des Landtags, diese Ausstellung der allgemeinen Aufmerksamkeit!

Klaus Weigelt (KK)

„Gemeinschaftsbild und Gemeinschaftskräfte“

Er hat sie erforscht und gelebt: Karl Josef Hahn

Am 10. November wäre Karl Josef Hahn 100 Jahre alt geworden, ein Sudetendeutscher aus Karlsbad, der nach dem Krieg in Holland und Rom für die Europäische Volkspartei wegweisende Impulse gab. Deshalb würdigte das in Nidda ansässige Institut für Kirchengeschichte von Böhmen–Mähren–Schlesien diesen christlich-demokratischen Politiker. Die Professoren Rudolf Grulich und Adolf Hampel stellten die Verdienste des Verstorbenen vor, den beide persönlich kannten und mit dem sie Jahrzehnte lange Zusammenarbeit verband. Grulich betonte, daß Hahn im Ausland stets mehr gewürdigt wurde als in Deutschland und daß er nach der Wende in Prag wieder die tschechische Staatsbürgerschaft erhielt. Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche ehrte ihn 1993 mit einer kleinen Ausgabe seiner Erinnerungen an die Zeit in Karlsbad 1938 und in Utrecht 1942.

Nach der Matura in Karlsbad studierte Hahn an der Deutschen Universität in Prag deutsche Literatur, Philosophie und Kunstgeschichte. 1932 weilte er für ein Jahr als Student von Karl Jaspers in Heidelberg. Das Thema seiner germanistischen Dissertation in Prag 1935 war „Gemeinschaftsbild und Gemeinschaftskräfte Stefan Georges“, die in Halle 1938 im Druck erschien. Im selben Jahre veröffentlichte er das Buch „Adalbert Stifter. Religiöses Bewußtsein und dichterisches Werk“.

Da Hahn aktiv in der Deutschen Christlichen-Sozialen Partei und im Reichsverband der deutschen katholischen Jugend mitarbeitete, bedeutete das Jahr 1938 für ihn eine Katastrophe. Seine Frau war eine Jüdin, die bereits vor der Heirat katholisch geworden war. Als nach dem Münchner Abkommen die neuen Machthaber auch in Karlsbad wie im ganzen Reich die soge-

nannte Kristallnacht mit den Übergriffen gegen die jüdischen Mitbürger verübten und die Juden in einem „Schandmarsch“ durch Karlsbad trieben, da marschierte Karl Josef Hahn mit seiner blonden Frau an der Spitze des Elendszuges. In einem kleinen Heft „Kristallnacht in Karlsbad“ beschreibt er voller Schmerz, wie sich damals seine Heimatstadt verändert hatte, in der Goethe zwölfmal gewesen war und Beethoven dreimal.

Das Ehepaar Hahn floh dann in die Rest-Tschechoslowakei und konnte mit Hilfe Jan Patockas, mit dem sich Hahn Weihnachten 1938 im Prager Café Slavia traf, nach Holland ausreisen. Nach dem Krieg war Hahn Dozent für deutsche Literatur an der Katholischen Universität Nijmegen und Lehrer der deutschen Sprache in Utrecht und später Leiter des Sprachendienstes beim Europäischen Gerichtshof in Luxemburg. Von 1956 bis 1960 war er Auslandssekretär der niederländischen Christdemokraten und dann

Als ein Spaziergang in Karlsbad noch gleichsam natürlich war: Karl Josef Hahn und seine Frau Renata

Bild: Wikimedia Commons



22 Jahre bei der Europäischen Volkspartei (EVP) in Rom, zunächst als Redakteur des Studien- und Dokumentationszentrums der christlich-demokratischen Parteien Europas und Lateinamerikas, später als stellvertretender Generalsekretär der EVP und als Mitglied des Präsidiums der Weltunion der Christdemokraten.

Hampel wies darauf hin, daß Hahn in der ganzen Zeit gute Kontakte zur tschechischen Emigration unterhielt, auch zu Kardinal Beran nach dessen Freilassung und vor allem zum Auslandsbischof Jaroslav Skarvada. In der Nachkriegszeit hat er auch früh den Gründer der Ostpriesterhilfe, Pater Werenfried van Straaten, kennengelernt und ihm Hilfe bei der Organisation des Ersten Kongresses „Kirche in Not“ in Hilversum geleistet. Später war er oft in Königstein. Nach der Samtenen Revolution in Prag sei Hahn als Pensionär noch einmal richtig aufgelebt, betonte Grulich. Als 80jähriger organisierte Hahn in Holland das Symposium zur Feier des 400. Geburtstages von Jan Amos Comenius und beriet wissenschaftliche Konferenzen über Jan Hus in Bayreuth, Karlsbad, Prag und Rom.

Karl Josef Hahn starb am 13. Juli 2001 in Amerfoort. Bei der Trauerfeier am 19. Juli in Bithoven sprachen der frühere niederländische Ministerpräsident Piet de Jong und die ehemaligen Außenminister Frans Andriessen und Pieter Kooijmans, die das europäische Engagement Hahns würdigten, der seine Arbeit für die Christliche Demokratie auf europäischer und auf Weltebene aus seinem tief verwurzelten Glauben heraus leistete.

Karl Josef Hahn hat hohe Auszeichnungen erhalten. In seiner zweiten Heimat war er Officier in de Orde van Oranje Nassau und Ridder in de Orde van de Nederlandse Leeuw. Er war Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland und des Silberkreuzes der Republik Österreich. Andere Ehrungen waren die Robert-Schuman-Medaille des Europäischen Parlamentes und die Joseph-Bech-

Medaille der FVS-Stiftung in Hamburg. Außerdem war er Commendatore der Republik Italien, Offizier des O'Higgins-Ordens der Republik Chile und Kommandeur des Belgischen Kronenordens.

Unter seinen Publikationen ragen Arbeiten in holländischer Sprache hervor, erläuterte Hampel. Es seien Bücher, die nach dem Krieg in den Niederlanden viel zum Verständnis für Deutschland beigetragen haben, wie „Duitsland als geestelijk probleem“ und „Konrad Adenauer. Fysionomie van een staatsman“. Hahn habe nach dem Krieg auch die Friedensarbeit des Papstes Pius XII. gewürdigt. In „Standplats Europa. Memoires van een christdemocrat“ erfahre man viel über seine Visionen für Europa. Mit August Lücker, den er 1948 erstmals bei der europäischen Konferenz christlich-demokratischer Politiker kennengelernt hatte, gab er

1987 heraus: „Christliche Demokraten bauen Europa“.

Über dem Politiker dürfe auch der Germanist Hahn nicht vergessen werden, ergänzte Grulich. Nach seinen Vorkriegsarbeiten veröffentlichte er 1949 die Studie „Rainer Maria Rilke“ und schrieb in verschiedenen Sammelbänden und im „Hochland“ sowie in holländischen, belgischen, französischen, englischen und italienischen Zeitschriften über deutsche Dichter wie Werner Bergengruen, den er persönlich kannte, und Stefan Andres, mit dem er seit 1935 Kontakt hatte, als Andres wegen seiner jüdischen Frau im Riesengebirge Zuflucht suchte. Was Hahn über den sudetendeutschen Kulturpreisträger Erwin Guido Kolbenheyer schrieb, sei auch heute wichtig für das Verständnis des oft umstrittenen Dichters und Philosophen. (KK)

Gemeinsamkeit als Willensfrage

„Ost–West. Europäische Perspektiven“ mit Schwerpunkt Tschechien

„Fremder Nachbar? Die Tschechische Republik“ heißt die neue Ausgabe der Zeitschrift „Ost–West. Europäische Perspektiven“. Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, sowie das Zentralkomitee der deutschen Katholiken geben diese Schrift seit dem Jahr 2000 heraus. Zur Präsentation luden zusätzlich die Ackermann-Gemeinde und die Tschechische Mission München ein. Neben der Vorstellung durch Dr. Christof Dahm stand ein Gespräch zum Thema der Broschüre im Fokus der Veranstaltung in der Tschechischen Mission.

Mit einigen Gedanken über „Mission“ sowie kurzen Ausführungen über die Geschichte seiner Einrichtung begrüßte der Hausherr Pfarrer Bohuslav Svehla die Gäste, wobei er darauf hinwies, daß heute die offizielle

Bezeichnung „Sprachgemeinde“ sei. „Wir wollen unseren Glauben gemeinsam ausüben“, faßte er zusammen. Das im März 2013 sein 20jähriges Bestehen feiernde Hilfswerk Renovabis und dessen Aufgaben stellte Geschäftsführer Dr. Gerhard Albert vor. „Die Kenntnis vom Nachbarn im Osten vertiefen und verbreiten, denn auch 20 Jahre nach der Wende bestehen noch viel Unkenntnis und Vorurteile“, konkretisierte der Geschäftsführer die Ziele. Als Tätigkeitsschwerpunkte nannte Albert die „Unterstützung kirchlich-sozialer Strukturen“, so etwa in den Bereichen Bildung und sozial-karitative Aufgaben. Zur Erreichung dieser Ziele arbeitet Renovabis mit vielen Partnern – wie zum Beispiel der Ackermann-Gemeinde – zusammen.

Die viermal im Jahr erscheinende, jeweils



Von links: Redakteur vom Dienst Dr. Christof Dahm, Renovabis-Geschäftsführer Dr. Gerhard Albert, Joachim Unterländer MdL, Generalkonsul Josef Hlobil, Ackermann-Gemeinde-Bundesgeschäftsführer Matthias Dörr, Pfarrer Bohuslav Svehla
Bild: der Autor

80seitige Zeitschrift „Ost–West. Europäische Perspektiven“ stellte der Redakteur vom Dienst Dr. Christof Dahm vor. Die Publikation, die im 13. Jahrgang vorliegt, trat die Nachfolge des früheren „Ost-West-Informationsdienstes“ an. In den bisherigen 52 Ausgaben haben ca. 300 Autoren geschrieben, meist ausgewiesene Fachleute zu den Themenschwerpunkten. Einige Autoren des neuen Tschechien-Heftes konnte Dahm unter den Gästen begrüßen.

Einigen Aspekten des neuen Heftes widmete sich auch das von Matthias Dörr, dem Bundesgeschäftsführer der Ackermann-Gemeinde, moderierte Gespräch. Verbindende bzw. trennende Aspekte zwischen Deutschen und Tschechen illustrierte die in München studierende und aus Cesky Krumlov/Krummau stammende Marie Talirová – vor allem im Hinblick auf Geschichte und Mentalität. Sie sprach von „Trennung, um das Eigene zu bewahren“, sah aber auch die „Gewinnung einer anderen Perspektive durch die Unterschiede, eine Erweiterung des Blickes“. Die Notwendigkeit beider Aspekte betonte der Landtagsabgeordnete und stellvertretende Vorsitzende des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, Joachim Unterländer. „Aus dem nationalen Blickwinkel ist das nachvollziehbar, auch zur Aufarbeitung der Geschichte“, meinte der

Abgeordnete, der aber auch auf den kritischen Dialog hinwies. Die Präsenz des „sudetendeutschen Phänomens auf höchster politischer Ebene“ im zwischenstaatlichen Verhältnis betonte Josef Hlobil, der Generalkonsul der Tschechischen Republik. Mit Verweis auf die Bayerische Landesausstellung von 2007 in Zwiesel, „Bayern – Böhmen. 1500 Jahre Nachbarschaft“, verdeutlichte der Generalkonsul, daß man die Geschichte nicht nur auf die Zeit des Krieges und der Vertreibung reduzieren könne. „Was geschehen ist, kann nur interpretiert und nicht geändert werden“, stellte Hlobil fest. Er gestand auch ein, daß in tschechischen Schulen nur wenig über die jüngste Geschichte vermittelt wird, was auch Marie Talirová bestätigte.

Weitere Themen des Gesprächs waren das aktuelle bayerisch-tschechische Verhältnis und die Kenntnisse über Tschechien. Joachim Unterländer sprach über die Schirmherrschaft Bayerns über die Sudetendeutschen sowie die gemeinsame Arbeit an Zukunftsprojekten nach den Besuchen von Ministerpräsident Seehofer in Tschechien. „Je weiter man von der bayerisch-tschechischen Grenze entfernt ist, desto geringer sind die Kenntnisse“, erkannte Generalkonsul Hlobil, der in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit einen Schwerpunkt sieht.

Dabei sind für ihn die Sprachkenntnisse und der Verkehrsausbau (Zugverbindungen) die drängendsten Aufgaben. Wenig Kenntnisse über Tschechien bescheinigte Marie Talirová den jungen Deutschen, während junge Tschechen mehr über Deutschland wissen.

Als wichtiges Feld für gegenseitige Kontakte nannte Joachim Unterländer kirchliche Gruppen und Verbände, da hier auch die Wertestruktur verbindet. Hlobil betonte die Verbindungen auf kommunaler, kultureller und wirtschaftlicher Ebene. „Wir warten auf den Gegenbesuch des tschechischen Ministerpräsidenten in Bayern“, blickte er in die

Zukunft. „Die Beziehung zwischen Bayern/ Deutschland und Tschechien ist die beste in der Geschichte“, faßte der Generalkonsul zusammen.

Das Heft beinhaltet folgende Themen: Historischer Abriß zu Tschechien, Entwicklung seit 1989, Euregio Egrensis, Situation der Kirchen, Verhältnis Tschechen – Sudetendeutsche, neuere tschechische Prosaliteratur, Interview mit Dominik Kardinal Duka, Portrait Karel Schwarzenberg, vier Erfahrungsberichte von Deutschen und Tschechen in verschiedenen Feldern.

Markus Bauer (KK)

Die Kultur preist ihre Jugend

Förderpreise der Sudetendeutschen Landsmannschaft

Im Sudetendeutschen Haus in München sind die diesjährigen kulturellen Förderpreise der Sudetendeutschen Landsmannschaft verliehen worden. Der SL-Bundesvorsitzende Franz Pany überreichte gemeinsam mit dem SL-Bundeskulturreferenten Wolf-Dieter Hamperl die Auszeichnungen an die Nachwuchstalente aus Kunst, Musik, Literatur, Wissenschaft und Volkstumspflege. Die Sudetendeutschen Förderpreise werden seit 1979 jährlich an Empfänger verliehen, die nicht älter als 35 Jahre sind und entweder aus der sudetendeutschen Volksgruppe stammen oder einen bedeutenden Beitrag für diese geleistet haben. Dafür werden sie mit dem mit 1000 Euro dotierten Preis unterstützt und angespornt.

Den Förderpreis für bildende Kunst und Architektur erhielt Annabel Stadler, die 1988 im nordrhein-westfälischen Lüdenscheid geboren wurde und aus einer böhmischen Glasbläserfamilie stammt. Den musikalischen Rahmen der Preisverleihung lieferte der Preisträger für Musik. Der Musiker und Komponist Tobias Peschanel, 1983 in Augsburg als Kind von Sudetendeutschen aus

dem Kreis Friedland geboren, sang einige der „Lieder eines fahrenden Gesellen“ von Gustav Mahler. Der gläserne Klang der Mahler-Lieder paßte gut zu den drei Schaustücken auf dem Podium: der Glas-Leuchtturm und die beiden filigranen Kunstwerke stammten von der Glaskünstlerin Annabell Stadler.

Der Wissenschaftspreisträger Jan Heinzl, der 1979 in Friedland (Frydlant v Cechách) in Böhmen geboren wurde, wuchs in einer deutsch-tschechischen Familie auf und lebt heute noch in Haindorf (Hejnice). Er promovierte an der Prager Karlsuniversität mit einer Arbeit über die Verfolgung der katholischen Kirche in Mitteleuropa in der Zeit von 1948 bis 1956. In seiner Doktorarbeit analysierte er die Taktik kommunistischer Kirchenpolitik nach der Machtübernahme der Kommunisten 1948, und zwar nicht nur in der damaligen Tschechoslowakei, sondern auch in anderen sozialistischen Staaten Mitteleuropas.

Der Publizistikpreisträger, der 1977 im hessischen Friedbach geborene Kunsthistoriker Mario Feuerbach, befaßte sich in seiner



Unspektakulär, doch bühnenreif

Bild: die Autorin

Doktorarbeit mit der Geschichte des nordböhmisches Zisterzienserklosters Ossegg (Osek). Der Autor war in den Jahren 2005 bis 2008 Graduiertenstipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung in Prag und Heidelberg.

Erst vor kurzem erschien sein Buch „Das Kloster Ossegg – Kloster Osek – Ein Ort der tschechisch-deutschen Begegnung“, das über die Geschichte des Klosters von seiner Gründung im Jahre 1196 über die deutsche Ostkolonisation des Erzgebirges und die Zeiten der Zerstörungen der Ordenseinrichtungen informiert.

Den Volkstumspreis erhielt die Egerländer Blasmusik Bad Kissingen: Die Amateurmusikerguppe wurde vor 27 Jahren gegründet und gibt seither viele Konzerte bundesweit und im Ausland. Das Ensemble trägt die Kulturtradition der Egerländer in Tracht und Musik weiter.

Susanne Habel (KK)

Der Westen packt in Westpommern mit an

Projekt der Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz

In der Woiwodschaft Westpommern/ Zachodniopomorskie liegt im Landkreis Pyritz/Pyrzyce 70 km von Stettin/Szczecin und 56 km von Stargard/Szczecinski entfernt der Ort Fürstensee/Przywodzie mit der zur Pfarrei Sukow/Zuków gehörenden katholischen Filiation Kirche Maria Verkündigung. Der für ländliche Verhältnisse stattliche spätgotische Findlingsbau, dessen äußeres Erscheinungsbild Anklänge an die Zisterzienserarchitektur erkennen läßt, blieb im Zweiten Weltkrieg vor Zerstörung verschont und besitzt noch eine bemalte Holzbalkendecke von 1787, die wegen ihres Seltenheitswerts in Westpommern besonderen Denkmalschutz genießt.

Die 225 Quadratmeter große Balkendecke aus Kiefernholz, die im späten 19. Jahrhundert überarbeitet wurde und an der eine um 1920 entstandene hölzerne Lichtkrone zur Erinnerung an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten des Ortes hängt, ist mit ausgemalten Rankenornamenten und zwei

großen Kartuschen geschmückt. In der Kartusche über dem Altar ist das Lamm Gottes mit der Kreuzfahne, in dem im Kirchenschiff mittig angeordneten Pendant das Kreuz mit Dornenkrone und langen Strahlen dargestellt. An den drei Deckenbalken über dem Chorraum finden sich als Inschrift in weißer Fraktur die drei Bibelsprüche „Siehe, das ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt“, „Siehe ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende, Matthäus“ und „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“. An den Deckenbrettern sind parallel zu den Längswänden der Kirche auf weißem Grund stilisierte grün- und ockerfarbene Akanthusranken als Schmuckmotiv aufgetragen. Die Deckenbalken sind grün gefaßt mit dem sich jeweils an drei Seiten ihrer Enden wiederholenden Motiv der weißen Palmetten und zwei schmalen weiß-ockerfarbenen Perlwerken.

Die Decke verbindet die überwiegend barocken Innenausstattungs-elemente und



Bescheidenes Kleinod: die Kirche in Fürstensee Bilder: der Autor

bringt sie in Einklang. Sie hatte dadurch, daß das Kirchendach jahrelang undicht war, stark gelitten und war schließlich einsturzgefährdet. Verfaulte Balkenköpfe hatten sie konstruktiv geschwächt, Insektenbefall, zahlreiche Feuchteschäden, braune Lacknasen und Pulverisierung der auf Kreidegrund aufgetragenen Malschicht die Polychromie stark angegriffen. Die Deckenbalken und -bretter waren jedoch in ihrer Substanz noch so gut, daß sie nahezu vollständig erhalten werden können.

Allerdings stand Pfarrer Mirosław Gebicki, der 1969 nach Australien ging, 1993 nach Polen zurückgekehrt ist und 2003 die 1500 Seelen zählende Pfarrgemeinde Sukow/Zuków mit drei Kirchen übernahm, von denen jede instandsetzungsbedürftig ist, zunächst vor einer Herkulesaufgabe. Das Dorf Fürstensee hat 450 Einwohner, zumeist pensionierte oder arbeitslose junge Menschen. Nachdem das Kirchendach in Fürstensee von Jahr zu Jahr undichter wurde, schaffte

es Gebicki mit seinem aus Übersee mitgebrachten Elan und seiner Beharrlichkeit im Umgang mit den polnischen Behörden, 2010 Fördermittel zu akquirieren, mit denen der Dachstuhl und die einsturzgefährdete kostbare polychrome Holzbalkendecke ertüchtigt werden konnten. Vor zwei Jahren wurde außerdem die Dacheindeckung erneuert. Eine weitere Maßnahme hatte die vollständige Restaurierung des im Innenraum angebrachten Barockepitaphs von Friedrich von Wedel zum Gegenstand. Dieser gehörte dem im heutigen Schleswig-Holstein verwurzelten Adelsgeschlecht an, das seit dem 13. Jahrhundert in Pommern Lehen besaß und Mitte des 15. Jahrhunderts eine Vermittlerrolle zwischen dem Deutschen Orden und dem Königreich Polen einnahm. Unter dem Patronat der bekannten pommerschen Familie von Wedel wurde die Kirche in Fürstensee 1540 evangelisch. Seit 1946 untersteht sie wieder der katholischen Kirche.

Nachdem Pfarrer Gebicki die Voraussetzungen dafür geschaffen hatte, die Restaurierung der polychromen Holzbalkendecke anzugehen, geriet er über das Amt für das Nationalerbe in Stettin an die Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz in Görlitz. Und der Hilferuf des heute 69jährigen wurde von der 2007 für die Erhaltung des deutsch-polnischen baukulturellen Erbes ins Leben gerufenen Stiftung erhört. Der Stiftung ist es gelungen, als Maßnahmenträger 2010 und 2011 Fördermittel des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien zuerst für die Konservierung und daraufhin für die Restaurierung eines ersten Teils der Deckenbretter zu erhalten. An den zwei Etappen beteiligt war das Woiwodschafts-Denkmalamt in Stettin, das seine Förderung auf die restauratorische Oberflächenbearbeitung von Deckenbalken konzentriert hat. Der gesamte Restaurierungsauftrag für die Holzbalkendecke obliegt dem Kunstwerkrestaurator für Malerei und polychrome Bildhauerei Tadeusz Makulec in Stettin. In seiner Werkstatt hat die Malerei ihre ursprüngliche



*Nach oben offen vor soviel frischer Farb-
keit: die restaurierte Kirchendecke*

Intensität und Leuchtkraft eindrucksvoll wiedererlangt. Bei dem restaurierten Teil wird im eingebauten Zustand deutlich, wie stark die zurückgewonnene Deckenpolychromie

den Innenraum aufzuwerten vermag. Die Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz läßt die Maßnahme durch Dr.-Ing. Beata Makowska vom Amt für das Nationalerbe in Stettin fachlich begleiten.

Die kleine Kirchengemeinde in Fürstensee hat aus den bisherigen zwei Arbeitsetappen zur Erhaltung der Decke mit maßgeblicher deutscher Unterstützung Mut und Hoffnung geschöpft. Nun, da man so weit gekommen ist und neue Förderanträge für die dritte und letzte Restaurierungsetappe gestellt und, was die polnischen Stellen betrifft, bewilligt worden sind, hoffen Pfarrer Gebicki und die Gemeinde, daß die Restaurierung der Decke wiederum mit finanzieller Hilfe aus Deutschland in Kürze abgeschlossen werden kann. *Peter Schabe (KK)*

Ostwohnsitz mit Westblick

Ostpreußisches Landesmuseum zeigt Herrenhäuser im Baltikum

Nach dem Abschluss des Modernisierungs- und Erweiterungsbaus des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg wird die deutschbaltische Abteilung als fester Bestandteil in die Dauerausstellung integriert werden. Bis Mitte Oktober war bereits eine erste thematische Schau rund um die Hanse zu sehen. Die Ausstellung „Vertraute Ferne“ unterstrich einmal mehr, daß die Hanse in der neuen deutschbaltischen Abteilung eine wichtige Rolle spielt.

Auch die vor kurzem eröffnete Wechselausstellung „Glanz und Elend. Mythos und Wirklichkeit der Herrenhäuser im Baltikum“ stellt die deutschbaltische Vergangenheit und deren Zusammenhang mit der estnischen und lettischen Nationalgeschichte in den Mittelpunkt. Die faszinierende Welt der Herrenhäuser – die Jahrhunderte lang den ländlichen Raum im Baltikum prägte, bis sie im

20. Jahrhundert versank – ist heute noch mit vielen Mythen behaftet. Das Ostpreußische Landesmuseum und die Carl-Schirren-Gesellschaft e.V. Lüneburg versuchen, Aspekte der Geschichte der baltischen Herrenhäuser im Spannungsfeld zwischen Westeuropa und dem Russischen Reich zu vermitteln.

Bei einem Rundgang durch die Ausstellung bekommt der Besucher Antworten auf Fragen wie: Waren Herrenhäuser Ausdruck von Macht und Reichtum? Beutete der Gutsherr Esten und Letten aus? Vermittelten die deutschen Gutsbesitzer westeuropäische Kultur ins ganze Zarenreich? Was hat heute noch Bestand?

Architektonisch verbindet man mit dem Begriff „Herrenhaus“ im Baltikum unterschiedliche Stile. So gab es sowohl kleine Holz-



*Die gute Stube,
gerahmt für die
gute Stube:
Blick ins Wohn-
zimmer eines
baltischen
Herrenhauses*

Bild:
Ostpreußisches
Landesmuseum

bauten als auch schloßähnliche Paläste mit ausgedehnten Parkanlagen. Zugleich waren die Herrenhäuser der Mittelpunkt eines ganzen Mikrokosmos, des landwirtschaftlichen Gutsbetriebes mit Feldern, Wirtschaftsgebäuden und Gesindehäusern. Im Unterschied zu deutschen Regionen ging im Baltikum die soziale Schichtung zwischen Gutsherr und Landarbeiter mit einer ethnischen einher. Das heißt konkret, daß die Gutsherren westlich orientierte Deutschbalten waren. Die bäuerliche Schicht hingegen bestand aus Esten und Letten.

Die rund 200 Exponate beleuchten zum einen die Lebensart, zum anderen das komplexe Beziehungsgeflecht der Menschen, die auf den Gütern tätig waren. Es geht dabei um Geschichten rund um Gutsherren, Landarbeiter, Handwerker, Hauslehrer und Pastoren. Die Gemälde, Architekturmodelle, Möbel, Fotos und nicht zuletzt die Kleidung vergegenständlichen das Miteinander der Menschen über die Jahrhunderte hinweg bis hin zum gegenwärtigen Umgang mit diesem Kulturerbe im Baltikum. Dokumentiert wird die Zeit von der Leibeigenschaft über die Befreiung der Bauern, von der beginnenden

Industrialisierung zu den Russischen Revolutionen 1905 und 1917 und der Unabhängigkeit Estlands und Lettlands vom untergegangenen Zarenreich, von der Enteignung der Güter bis zur Umsiedlung der Deutschbalten. Nach der Umsiedlung der Deutschen im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes 1939 blieben als Zeugen der Jahrhunderte währenden Ordnung nur die Gebäude, die Gutshäuser mit inzwischen unterschiedlichen Nutzungen übrig.

Die facettenreiche Präsentation wurde durch die länderübergreifende Zusammenarbeit mit Museen und Archiven in Estland, Lettland und Deutschland sowie durch Leihgaben aus dem Bestand der Deutschbaltischen Kulturstiftung und aus Privatbesitz möglich. Ausstellungsbegleitend wurde ein Katalog erarbeitet, in dem namhafte Experten aus Deutschland, Estland und Lettland Details über Leben, Wohnen und Bauen im Mikrokosmos der baltischen Güter schildern: Ilse von zur Mühlen (Hg.), Glanz und Elend, 280 Seiten. Die Sonderausstellung ist im Ostpreußischen Landesmuseum von Lüneburg bis Mitte Oktober 2013 geöffnet.
D. G. (KK)

Bücher, Medien, Veranstaltungen

Das sowjetische Programm inszenierter Zerstörung

Jörg Baberowski: Verbrannte Erde. C. H. Beck Verlag, München 2012, 606 Seiten, 29,25 Euro

Wie schon lange nicht mehr hat dieses Buch weit über die Grenzen der Fachwissenschaftler hinaus – wo es zu fruchtbaren Debatten führte – Aufmerksamkeit erregt. Auf der Basis umfangreicher Recherchen in historischen Zeugnissen sowie einschlägigen Archiven bündelt die Studie neueste Forschungsergebnisse über Ursprung und Wesen stalinistischer Herrschaft. Dramatisch korrigiert der Berliner Professor für die Geschichte Osteuropas ausdrücklich die Schlüsse seiner 2003 unter dem Titel „Der rote Terror“ erschienenen Geschichte des Stalinismus. Erklärungsmuster wie etwa eine gewaltsam aufgeholte Moderne in einem zurückgebliebenen Agrarstaat werden ausdrücklich verworfen. Ebenso liegt es Baberowski fern, den Stalinismus etwa vor dem Hintergrund des historischen Siegs der Sowjetunion über die hitlerdeutschen Invasoren zu legitimieren. Sein Anliegen ist es, „Stalins Herrschaft der Gewalt“ im 20. Jahrhundert, jenem „Zeitalter der Extreme“ (Eric J. Hobsbawm), auszuleuchten. Ausdrücklich wird dabei die persönliche Rolle und Verantwortung des Diktators herausgestellt.

Als Ergebnis legt Baberowski eine überzeugende und zugleich packend geschriebene Gesamtsicht vor, die bildhaft die Geschichte einer monströsen Verwahrlosung in Szene setzt. Genauer: die Zermalmung Rußlands im Namen einer unkontrollierten Diktatur mit universalem Erlösungsanspruch!

Anhand der geschichtlichen Abläufe in der Sowjetunion belegt Baberowski mit haarsträubenden Vorkommnissen das Ausmaß und die Skrupellosigkeit der staatlich angeordneten Gewalt. Eingängig wird auch die Atmosphäre unter den damaligen Aktivisten vermittelt, in welcher das Programm inszenierter Zerstörung herangereift war: „Die bolschewistische Gewalt richtete sich nicht nur gegen tatsächliche Gegner, sondern vor allem gegen menschliche Kollektive, die zu Aussätzigen erklärt worden waren: Adlige, Gutsbesitzer, Offiziere, Priester, Kosaken, Kulaken. (...) Der Feind lebte nur in den Köpfen der Kommunisten. Daraus bezog der bolschewistische Terror seine Maßlosigkeit und Monstrosität.“

Auch die parteiamtlichen Richtlinien waren nicht etwa in einem innerparteilichen Diskurs verhandelt worden. Selbst innerhalb des Machtapparates herrschte ein gewalttätiges Klima, welches von Denunziation, Ränkespielen und Verschwörungsszenarien beherrscht war. Ein vorausseilender Gehorsam war erwünscht und konnte dramatische Folgen zeitigen, wenn er einem neuen ideologischen Schwenk entgegengesetzt war. Bereits die sprachliche Praxis strotzte vor Gewalt, wenn von „Parasitentum“, „Volksverrättern“ oder „sozialem Müll“ die Rede war, „Elementen“, die „liquidiert“ gehörten oder zur „Ausrottung“ vorgesehen waren, wie es bei den Kulaken, den russischen und vor allem ukrainischen Großbauern, im Massenumfang auch in die Tat umgesetzt wurde. Dieser großmäulige Gewaltkult, der auch das Gebaren der Nationalsozialisten kennzeichnet, wird zudem in „den Insignien militärischer Gewalt, mit Militärstiefeln, schwarzen Lederjacken, Uniformen und Pistolenhalftern“ sichtbar inszeniert. Die „Verachtung für Toleranz, Mitleid und Empathie“

wurde, schreibt Baberowski, „zur Normalität, in der sich Täter und Opfer einrichteten“.

In sieben Kapiteln gelingt es Baberowski, ein entsetzliches Geschehen von gewaltigen Ausmaßen zu beleuchten. Von der Revolution und dem Bürgerkrieg in Rußland über die Errichtung des Sozialismus bis hin zum Massenterror werden maßgebliche Schlüsselstellen freigelegt. Zudem werden die Expansion der Gewalt nach dem Hitler-Stalin-Pakt von 1939 sowie Stalins besondere Rolle während des Zweiten Weltkrieges herausgearbeitet. Ein Kapitel über „Stalins Erben“ schließt Baberowskis Werk ab und deutet zugleich auf prägende Konstanten in der russischen Gesellschaft hin, die auch nach Stalins Tod wirken, ja nicht einmal mit dem Zusammenbruch des „realen Sozialismus“ verschwunden sind.

Die Weltsicht kollektiver Freund-Feind-Schemata findet sich im heutigen Rußland ungebrochen wieder. Politische Kritik hat einen schweren Stand und sieht sich schnell dem altbekannten Vorwurf „ausländischer Agententätigkeit“ ausgesetzt. Die Guten aber sind die „Unsrigen“, wie die regierungsnahen Jugendorganisation heißt. Ein bloßer Austausch von Hammer und Sichel mit dem Doppeladler im russischen Staatswappen bildet jedenfalls keinen Ersatz für eine dringend notwendige Vergangenheitsbewältigung in Rußland.

Volker Strebel (KK)

Berichte vermögen Überliterarisches zu leisten

Hans Mirtes, Gerolf Fritsche (Hg.): Flucht, Vertreibung, Ansiedlung, Integration – Vertriebene erzählen ihre Schicksale. AGSLE-Verlag, Frontenhausen 2012, 347 S., 17 Euro

Hans Mirtes und Gerolf Fritsche stellen ein weiteres Buch zum Thema Zeitzeugen vor.

Zwölf von ihnen lassen sie darin berichten, wie sie nach schlimmsten Erlebnissen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ihr Leben gemeistert haben bzw. wie ihre Angehörigen es hingeben mußten. Die Berichte sind sorgsam aufgezeichnet. Sie zeigen, wie klar und lebhaft die Erinnerungen an die Zeit der Bedrängnis und der Lebensentscheidungen um das Jahr 1945 in den letzten Erlebnisgenerationen noch vorhanden sind.

Dieses Buch des AGSLE-Verlags ist als Folgeband zu „65 Jahre – Zivildeportation und wilde Vertreibung der Deutschen aus der CSR 1945“ zu verstehen, es weitet den Blick auf sämtliche Vertreibungsgebiete, vom Memelland in Ostpreußen über Pommern, Schlesien, das Sudeten- und Karpatenland bis nach Siebenbürgen und berücksichtigt in einem Beitrag auch das Schicksal der Deutschen aus Rußland. Dabei wird sichtbar, wie sehr die Vertreibung einerseits ein gemeinsames Schicksal vieler Deutscher aus verschiedenen Landschaften war, wie verschieden sie sich aber in den einzelnen Regionen auswirkte. Den Lesern kann man nicht einfach Lesevergnügen wünschen; es handelt immer wieder von schwersten Schicksalen. Dennoch können die Berichte den Leser aufrichten, das Buch vermittelt Zuversicht und ist dabei immer wieder spannend.

Die Reihe der Zeitzeugen eröffnet Walter Perkams aus Plicken bei Memel. Er schildert, wie die Flucht 1945 mißlingt, weil die Familie die Memelbrücke bei Tilsit nicht mehr erreicht, der Vater von Partisanen erschossen wird und die Mutter die vielköpfige Familie durch die Nachkriegszeit bringt. Erst 1958 gelingt die Ausreise in die Bundesrepublik, bereits mit einer jungen Familie. Maria Pekars schildert, wie sie – obwohl sie beim Brünner Todesmarsch von der Mutter getrennt und der Vater in die Sowjetunion verschleppt worden ist – beide nach zwei Jahren in Brünn glücklich wiederfindet. Viele Berichte könnten interessanter kaum sein. Außerdem belegt Maria ihren Bericht mit

zahlreichen Dokumenten. Auch das also können Berichte leisten.

Einer stammt von einer Ukrainerin, einer sowjetischen Staatsbürgerin also, die ins Deutsche Reich deportiert wird, Nadeschda Gilmanowa. Als Fremdarbeiterin im Reich – als Dienstmädchen – hat sie ein leidliches Auskommen. Gefährlich wird es erst, als die Landsleute sie im Mai 1945 befreien. Sie siedelt sich später mit ihrer jungen Familie in Königsberg an. Nadeschdas Stimme ist eine, die in der Bundesrepublik bisher kaum hörbar war. Insofern bietet das Buch auch Neues im Chor der Zeitzeugen.

Die Geschichten sind bewegend. Zu den bewegendsten gehört jene der Alma Jelittes über die ersten Weihnachten 1945 in der Fremde in Mecklenburg in einer Zeit größter Not. Die Schlesier und ihre Mitwohnenden, die diese Weihnachten damals im Norden Deutschlands feierten, haben sie sicher ihr Leben lang nicht vergessen – auch der Leser wird dies nicht, der Almas Bericht einmal aufgeschlagen hat.

Ihren Berichte haben die Autoren neben Bildern und Dokumenten Karten zum besseren Verständnis beigegeben. Darüber hinaus befinden sich am Ende des Buches zwei große farbige Karten zum Thema dieses Buches: „Deutsche Vertriebene zwischen 1945 und 1950 sowie Vertriebene und Umsiedler in Polen und Ostpolen“ und zum anderen „Siedlungs- und Verschleppungsgebiete der Deutschen in Russland bis ca. 2000“. Sie sind gegenwärtig einzigartig auf dem deutschen Buchmarkt und finden sich in dieser Qualität auch nicht – leider – in einschlägigen Werken zur Vertriebenenproblematik. Schließlich steht am Ende des Buches der Text der Charta der Heimatvertriebenen vom August 1950.

Das Buch ist nicht nur zu empfehlen, weil auch wer meint, vieles zum Thema Vertreibung zu wissen, neue Erkenntnisse gewinnt. Es läßt sich gut abschnittsweise lesen.

Franz Gissau (KK)

Aus der Enge des Dorfes in die Weite des Buches

Harald Heppner, René Kegelmann, Stefan Sienerth (Hg.): Dorf und Literatur. Danubiana Carpathica. Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas. Band 5 (52), 2011. Oldenbourg Verlag, München 2012, 64,80 Euro

Der fünfte Band der „Danubiana Carpathica“ rückt das Thema „Dorf und Literatur“ in den Mittelpunkt. Er versammelt eine Reihe von Aufsätzen einer internationalen Tagung zum Thema „Das Dorf in den Literaturen Südosteuropas (19.–20. Jahrhundert)“, die von der Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa im September 2009 in Eisenstadt (Burgenland/Österreich) abgehalten wurde. Hinzu kommen verschiedene Arbeiten, die den inhaltlichen und methodischen Rahmen bereichern. Das Terrain wird aus kulturwissenschaftlicher, historischer, literaturwissenschaftlicher und volkskundlicher Perspektive vermessen.

Eine Inhaltsübersicht gibt Einblick in die thematische und methodische Vielfalt: Konrad Köstlin: Das Dorf als Muster, Harald Heppner: Das Dorf in Siebenbürgen als geistiger Raum, Dénes Némedi: Das Bild des ungarndeutschen Bauerntums in der populistischen Soziographie, Ursula Mindler: Die Begriffe ‚Heimat‘ und ‚Dorf‘ in den autobiographischen Zeugnissen von Tobias Portschy, Christian Promitzer: Bucecovci – Wudischofzen. Ein Beitrag zur Geschichte eines slowenischen Dorfes im untersteirischen Murfeld von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, Jürgen Lehmann: ‚Bauernroman‘, ‚Dorfgeschichte‘ und ‚Dorfprosa‘. Anmerkungen zur Theorie und Geschichte, zu Formen und Funktionen der Landlebenliteratur, Olivia Spiridon: Die Darstellung von Akkumulationsprozessen in Dorfgeschichten aus Siebenbürgen und dem Banat. Eine Längsschnittuntersuchung,

Stefan Sienerth: Generationenspezifische Sichtweisen. Das siebenbürgisch-sächsische Dorf im Werk einer Schriftstellerdynastie: Oskar, Erwin und Joachim Wittstock, Jakob Michael Perschy: Das burgenländische Dorf in der österreichischen Literatur. Eine literaturhistorische Skizze, Juliane Brandt. Das Dorf und seine Deutschen in literarischen Programmschriften: Imre Kovács und die „Stumme Revolution“, Mira Miladinovic Zalaznik: ‚Lieber Freund! Was willst du?‘ Friedrich von Gagerns Grenz-Dörfer (zwischen Krain und Kroatien), Wolfgang Kessler: Deutsche Kalender in Jugoslawien 1922–1941, Eszter Propsz: Dörfer der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur, Martin Moll: Vom österreichischen Gendarmarie-Offizier zum Höheren SS- und Polizeiführer Serbien, 1942–1944. (KK)

Den transalpinen Blick schärfen: bayerischer Schülerwettbewerb

„Europa zwischen Donau und Adria – Serbien, Kroatien, Slowenien“ – Bayerischer Schülerwettbewerb 2012/2013 „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn – Wir in Europa“

Der Traditionswettbewerb des Bayerischen Kultusministeriums findet seit 2002 im zweijährigen Rhythmus statt. Ein Satz Wettbewerbshefte wurde im Oktober an alle Schulen ausgeliefert. Über das Haus des Deutschen Ostens München können sich auch Auslandsschulen beteiligen.

Einsendeschluß ist der 31. März 2013. Alle näheren Informationen, das Vorwort des Kultusministers, der Europaministerin, Anlage und Rückblick auf die vorangegangenen Wettbewerbe, Lösungsbögen für die Quiz-Teile etc. finden sich auch als Download auf

der Internetseite des Wettbewerbs: www.oestlichenachbarn.bayern.de.

Der Wettbewerb enthält für jede Altersstufe zusätzlich zum „Wissensquiz“ (Texte und Fragebogen) auch Projektaufgaben wie „Spurensuche“ (u. a. Zeitzeugenbefragung) oder „Kreativwerkstatt“ zu Kunst, Musik, Literatur, Land und Leuten. Interessierte Lehrkräfte der Fächer Geschichte, Geographie, Deutsch, Musik, Kunst, Hauswirtschaft etc. können mit dem an den Lehrplänen orientierten Wettbewerb wichtige Unterrichtsziele erfüllen und unterschiedliche Arbeitsmethoden anwenden.

In den drei Ländern gibt es mannigfaltige Bezüge zu Siedlungsgebieten der Deutschen, deren Geschichte und Kultur, zur Vertreibung sowie den heutigen Lebensbedingungen in den Heimatgebieten. Einzelne an dem Wettbewerb interessierte Schüler fragen entweder beim Geschichtsfachbetreuer nach, oder sie finden alles auf der Homepage des Wettbewerbs. Den Gewinnern des Quiz winken Sachpreise, bereitgestellt von den Sponsoren. Die Sieger der kreativen Wettbewerbe erhalten einen Geldpreis.

Im Rahmen einer Abschlußveranstaltung in Ingolstadt vom 23. bis zum 25. Juli 2013 werden die besten Beiträge durch eine Abordnung von Schülern der Öffentlichkeit präsentiert und durch einen Vertreter des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus gewürdigt. (KK)

Ungarn hat als erstes Land, aus dem Deutsche nach dem Krieg vertrieben wurden, einen **Gedenktag** dieser Ereignisse eingerichtet. Als Datum wurde der 19. Januar gewählt, der Jahrestag des Beginns der Vertreibung im Jahr 1946. Besonders hervorzuheben ist, daß der Beschluß im Parlament einstimmig erfolgte. (KK)

Er war sein Leben lang ein wißbegieriger und nachhaltig genießender Reisender. Eigentlich wollte Gerhart Hauptmann Bildhauer werden. Er besuchte die Kunstschulen in Breslau und Dresden, ließ sich von der griechischen und römischen Antike in Italien inspirieren, hörte aber auch Vorlesungen zu Philosophie, Naturwissenschaften und Geschichte in Jena und Berlin und nahm Schauspielunterricht. Als er mit 23 Jahren heiratete, hatte er keinerlei Abschlüsse, war auf der Suche nach seiner künstlerischen Begabung, nach dem eigenen Weg. Die Heirat mit Marie Thienemann, einer reichen Dresdener Kaufmannstochter, gab ihm finanzielle Sicherheit. So konnte er sich eine Existenz als freier Schriftsteller aufbauen.

1889 wurde er durch die skandalbegleitete Uraufführung seines ersten Dramas „Vor Sonnenaufgang“ am Berliner Lessingtheater „über Nacht“ berühmt. Begeisterung und Ablehnung waren gleich groß. Theodor Fontane erspürte das Talent Hauptmanns. Er schrieb, daß „die Neuheit und Kühnheit der Probleme, die kunstvolle Schlichtheit der Sprache, die Gabe der Charakterisierung und dabei konsequenteste Durchführung der Handlung“ das Stück auszeichnete, und nannte Hauptmann einen stilvollen Realisten von Anfang bis Ende. Frühzeitig ist Hauptmanns so in die Rolle eines Repräsentanten geraten. Letztlich ist er aber eigene Wege gegangen. Nach einer Reise ins schlesische Webergelände stellt er sein bedeutendstes Werk, das gesellschaftskritische Drama „Die Weber“ fertig. Kaiser Wilhelm II. kündigt nach der Uraufführung im Deutschen Theater seine dortige Loge, außerdem wird die Aufführung durch den Berliner Polizeipräsidenten verboten.

Als einer der bedeutendsten deutschen Dramatiker und wichtigster Vertreter des naturalistischen Dramas an der Schwelle des 20. Jahrhundert wurde Hauptmann im In- und Ausland gefeiert. Seine eindringliche Darstellungsweise ohne philosophische und intellektuelle Abgehobenheit und die Grundthemen seiner Werke machen bis heute die Ak-

tualität, Brisanz und Spielbarkeit seiner Stücke aus.

Hohe Auszeichnungen wurden ihm zuteil, als höchste erhielt er 1912 den Nobelpreis für Literatur. In den 20er Jahren wurde Hauptmann zur Repräsentationsfigur der Weimarer Republik, nachdem der letzte Kaiser noch den „Rinnsteinpoet[en]“ in ihm gesehen hatte. Das Nazi-Regime hat Hauptmann nicht gebilligt, aber Goebbels hielt ihn für die „kulturelle Legitimation des Nationalsozialismus“ auch aus Propagandagründen für unverzichtbar. Er genoß bei den Menschen nach wie vor sehr hohes Ansehen, er wurde geehrt und ausgewählte Stücke wurden gespielt.

Der Krieg ging auch an ihm nicht spurlos vorbei. Im Alter von 83 Jahren, während des Luftangriffs auf Dresden, weilte Hauptmann in einem Dresdner Sanatorium, weil er eine schwere Lungenentzündung auskurieren mußte. Über das Inferno sagte er: „Wer das Weinen verlernt hat, lernt es wieder beim Untergang Dresdens. Ich stehe am Ausgangstor meines Lebens und beneide meine toten Geisteskameraden, denen dieses Erlebnis erspart geblieben ist.“

Nach Kriegsende sollte er den Ehrenvorsitz des Kulturbundes in Berlin übernehmen, sein Tod kam dem zuvor. Am 6. Juni 1946 starb er nach einer Bronchitiserkrankung in seiner Villa in Agnetendorf in seiner schlesischen Heimat. Doch die bereits begonnene Vertreibung der deutschen Bevölkerung ließ eine Beerdigung hier nicht zu. Erst am 28. Juli 1946, 52 Tage nach seinem Tod, wurde Hauptmann vor Sonnenaufgang auf dem Inselfriedhof im kleinen Ort Kloster auf Hiddensee bestattet.

Seine Werke wurden im geteilten Deutschland im Osten wie im Westen gespielt und gedruckt, eben weil sie Grundthemen des menschlichen Lebens, Leidens und Glücksuchens aufgreifen. Sie wurden in 40 Sprachen übersetzt, eine Gesamtausgabe mit allen nachgelassenen Schriften erschien erst 1962, die Ausgaben der Briefe und Tagebücher sind bis heute nicht abgeschlossen. Am

Beginn des 21. Jahrhunderts erleben seine Stücke eine Renaissance auf den Theaterbühnen. Und auch in Polen wird der Dichter heute hoch verehrt. In Agnetendorf/Ag-nieszkow gibt es ein Museum, das Gerhart-Hauptmann-Haus, das die Erinnerung an den großen Dichter wachhält.

Die Briefmarke zeigt den Dichter in einer zeitgenössischen Fotografie scheinbar auf den Titeln seiner berühmten Werke stehend. Der ausgezeichnete Entwurf für diese Briefmarke stammt von dem Grafiker Professor Christof Gassner aus Darmstadt. Die Briefmarke hat einen Wert von 55 Cent und wurde in einer Auflage von rund 5,2 Millionen Stück gedruckt. Sie ist bereits seit dem

2. November in den Verkaufsstellen der Deutschen Post erhältlich.

Das Motiv der Münze zeigt in der rechten Bildhälfte Gerhart Hauptmann im Profil in grafisch reduzierter Form in Anlehnung an eine Lithographie von Karl Bauer aus dem Jahr 1903. Der Entwurf des Berliner Münzgestalters und Produktdesigners Jordi Truxa überzeugt durch die Zutat eines großen Papierbogens und einer Schreibfeder, die die produktive Tätigkeit des Dichters symbolisieren. Als Randumschrift wurde der letzte Satz des III. Akts von Hauptmanns „Webern“ gewählt: „A jeder Mensch hat halt 'ne Sehnsucht“.

Hartmut Koschyk (KK)

Emigriert in den Tod

Der Dichter Jochen Klepper vor 70 Jahren



Der Beginn eines neuen Kirchenjahres am ersten Advent und der weltliche Jahreswechsel einen Monat später sind für viele Menschen seit Jahrzehnten mit dem Namen Jochen Klepper verbunden. Von seinen geistlichen Liedern, etwa „Kyrie“, 1938, wurden zehn ins Evangelische Kirchengesangbuch aufgenommen, im katholischen „Gotteslob“ ist er auch vertreten. Nach Martin Luther und Paul Gerhardt ist Jochen Klepper bis heute der beliebteste evangelische Liederdichter. Am bekanntesten sind sein Adventslied „Die Nacht ist vorgedrungen“, sein Lied „Der du die Zeit in Händen hast“ zum Altjahrsabend und sein Morgenlied „Du weckst mich alle Morgen“.

Die Berliner Kirchengemeinde Nikolassee beging den 70. Todestag ihres früheren Gemeindegliedes und Märtyrers am 11. Dezember mit einer würdigen Gedenkfeier, zu deren Beginn alle zehn Lieder gesungen wurden. Es folgten Gedenkminuten am Gra-

be der Familie Klepper und in ihrem Wohnhaus. Nach einer Andacht stellte der Wichernverlag die neue Biographie des Dichters von Ralph Ludwig vor.

Jochen Klepper wurde 1903 im schlesischen Beuthen, Kreis Glogau („Kuhbeuthen“ im Unterschied zur oberschlesischen Industriestadt Beuthen), in einer Pfarrersfamilie geboren, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisbar ist. Kein Wunder also, daß auch er Theologie studierte und in Breslau von Rudolf Hermann und Ernst Lohmeyer geprägt wurde. Seine Lizentiatenpromotion bei Erich Seeberg jedoch schloß er nicht ab, weil er gesundheitlich stark beeinträchtigt war. Daß Klepper trotz ständiger Kopfschmerzen und großer Lebensunsicherheit in den Folgejahren zu einer derartigen Lebensleistung fähig war, ist wohl der mütterlichen Sorge seiner dreizehn Jahre älteren jüdischen Frau, die zwei Töchter mit in die Ehe brachte, zu verdanken. Zugleich aber führte diese Verbindung zum Bruch mit seinem Elternhaus und zu den Konflikten mit dem NS-Regime, aus denen es für die Familie schließlich nur den Ausweg des Freitodes gab. Eine Emigration hat Klepper immer ausgeschlossen; nur seine ältere Stieftochter befand sich bereits in Großbritannien.

Zwei Drittel seines kurzen Lebens – Klepper wurde wie Bonhoeffer nur 39 Jahre alt – verbrachte er in Schlesien. Sein Äußeres war stets gepflegt – der Einfluß seiner französischen Großmutter, einer Gräfin Rohan – und seine Sprache gewählt, „obgleich er gern den gemütvollen schlesischen Dialekt gebrauchte“ (Harald Poelchau). Auch nach Beendigung seines Theologiestudiums leitete sein Leben ein tiefer, im Luthertum wurzelnder existentieller Glaube. „Luther ist Ersatz für Kirchenbesuch“, notiert er am 24. Juni 1934 (Johannistag) und am 22. Januar 1937: „Bei Paulus und Luther steht alles.“ Wenig später bekennt er: „In Bach bin ich geborgen und gegründet wie in Luther, daran ist gar kein Zweifel!“ (26. April 1937).

Die Stufenfolgen dieses Glaubens bis zu ei-

ner auch für den Leser schmerzhaften Reife hat er seinen Tagebüchern „Unter dem Schatten deiner Flügel“ (1932–1942; veröffentlicht 1956) anvertraut. Diese mehr als tausend Seiten dokumentieren einen inneren Kampf, wie ihn kaum andere Intellektuelle, die nicht den Weg in die Emigration gewählt hatten, mit diesen bitteren Konsequenzen durchleben mußten: eine „ergreifende Schau in den Lebenskampf eines Dichters um sein Werk, um seinen Glauben, um sein Leben“ (Harald von Koenigswald).

Thomas Mann hat die Tagebücher Jochen Kleppers nicht gekannt. Vielleicht hätte er sonst sein hartes Urteil über die in Deutschland verbliebenen Schriftsteller modifiziert: „Nun war über den Ofenhockern der Ofen zusammengebrochen“, meint er 1945 als einer von denen, „welche sich den Wind der Fremde hatten um die Nase wehen lassen, und deren Teil so vielfach Elend und Untergang gewesen war“ (zitiert nach Kurt Ihlenfeld). Schon auf Ernst Wiechert trifft die pauschale Verdächtigung als „Ofenhocker“ nicht zu, war doch sein KZ-Bericht „Der Totenwald“ bereits 1945 erschienen. Um so weniger stimmt diese Apostrophierung für Jochen Klepper, der seine Überzeugung in Deutschland mit dem Leben bezahlt hat.

Im übrigen hat Klepper wie auch andere „gebliebene“ Autoren seinen eigenen Weg in den Widerstand gefunden. Nach Erscheinen des „Kahns der fröhlichen Leute“ (1933), einer Hommage an seine schlesische Heimat an der Oder, war er bereits ein bekannter und geachteter Schriftsteller, was ihm jedoch im Deutschland des Nationalsozialismus nichts nützte, weil er „jüdisch versippt“ war. Die Repressalien und Schikanen steigerten sich von Jahr zu Jahr, der Kreis der Getreuen wurde kleiner. Trotzdem gelang ihm ein Hauptwerk, dessen Bedeutung bis heute hervorsteicht: „Der Vater“ (1937). In diesem Werk wird das Bild des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. zu einem krassen Gegenbild des Diktators Adolf Hitler: „In diesem König, der das Wort Gottes und die Forderung Gottes an den Menschen vor seinem

Gewissen so ungeheuer ernst nahm, daß er darunter litt, ja, an der Bürde seines Amtes fast zerbrach, war ja das Gegenbild aufgerichtet zu dem Gewissenlosen, dem Verhängnisvollen, dem Bösen, das in Hitlers Haltung so erschreckend sichtbar geworden war: die Lüge, die Ungerechtigkeit, die Willkür, die bedenkenlose Ausnützung der Macht“, wie es Harald von Koenigswald ausgedrückt hat

Daß dieses Buch erscheinen konnte, ist ähnlich verwunderlich wie zwei Jahre später die Publikation von Ernst Wiecherts „Das einfache Leben“, in dem er seine KZ-Haft von 1938 literarisch verarbeitet hat. Harald von Koenigswald nennt dafür zwei Gründe: die „enorme Dummheit, Blindheit und Verrannt-

heit der wirklichen Nationalsozialisten“ und die Anständigkeit der einzelnen vom Nationalsozialismus Verführten: sie „begriffen gar nicht die Verbrechen, die in ihrem Namen geschahen“.

Heute sagt Kleppers Glaubensleben nur noch wenigen Christen etwas, die seine Lieder singen. Auch sein Leiden mag einer von Konformität geprägten Gesellschaft fremd erscheinen. Aber standhafter Protest und Widerstand sind auch in einer politisch korrekten Umwelt wieder gefragt. Zumindest hierin ist Jochen Klepper ein bleibendes Leitbild für eine wertgebundene Grundhaltung eines verantwortungsbewußten Bürgers mit klarer Einstellung.

Klaus Weigelt (KK)

Bilder, die nichts „meinen“

Konkret-konstruktive Kunst im Regensburger Kunstforum

Mit der Ausstellungsreihe „Schaufenster“ bietet die Grafische Sammlung im Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg Einblick in ihre umfangreichen Bestände mit

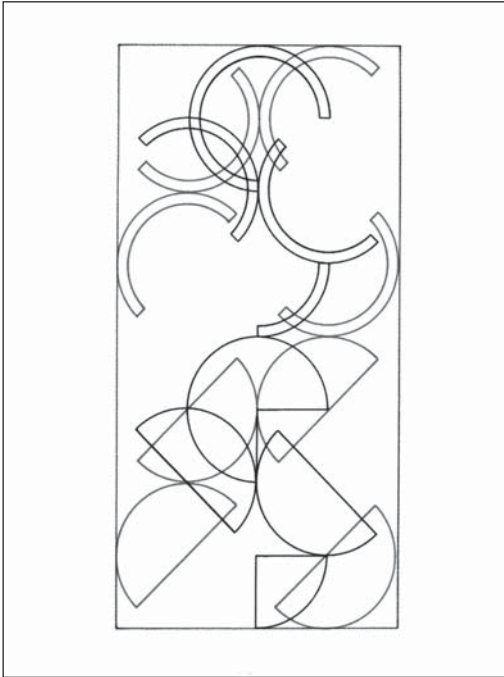


Zdenek Sykora: Aus „100 Lignes“

rund 30 000 Blättern. „Rhythmus und Struktur“ präsentiert Arbeiten von deutschen und tschechischen Künstlern aus der Michaela-Riese-Stiftung, die über 30 grafische Mappenwerke konkret-konstruktiver Kunst mit dem Schwerpunkt auf Mittel- und Osteuropa umfaßt.

Die Sammlung wurde dem Kunstforum im Jahr 2008 von dem Kulturjournalisten Hans-Peter Riese im Andenken an seine verstorbene Frau übereignet.

Die konkrete Kunst entwickelte sich in den 1920er Jahren aufgrund der künstlerischen Auseinandersetzung mit mathematisch-geometrischen Gesetzmäßigkeiten. Das Interesse am Verhältnis von Linie und Fläche verbindet auch Frank Badur, Hartmut Böhm, Jan Kubicek und Zdenek Sykora. Die Elemente Linie und Fläche weisen dabei keinen Bezug zur außerkünstlerischen Wirklichkeit auf: Sie sollen nichts darstellen, sondern



Jan Kubicek: Aus der Folge „System“

meinen nur sich selbst. Die Serien der vier Künstler präsentieren verschiedene Herangehensweisen – mal konstruktiv-geometrisch, mal rhythmisch-bewegt – aus dem Zeitraum von 1979 bis 2005. Das zugrun-

deliegende Prinzip erschließt sich erst in der Abfolge der Blätter.

Frank Badur (geboren 1944 in Oranienburg) zerlegt die Grundform des schwarzen Quadrats durch weiße Bänder systematisch in unterschiedlich große Formen und lotet den Bezug zwischen Linie und Grund aus. Hartmut Böhm (geboren 1938 in Kassel) analysiert das Rechteck im Hinblick auf Möglichkeiten seiner Zerlegung in kleinere Flächen. Jan Kubicek (geboren 1927 in Kolín) läßt hingegen eine strenge Gitterstruktur in Bewegung geraten, wobei ausbrechende Linien die Ordnung aus Vertikalen und Horizontalen allmählich auflösen. Die Zeichnungsfolge „System“ basiert auf vielfältigen Variationen des Kreises, die in Kombination mit rechteckigen Elementen rhythmisiert werden. Zdenek Sykora (1920–2011, Louny) geht ähnlich spielerisch vor, wenn er geschwungene Linien, einem Zufallsprinzip folgend, über weiße Flächen tanzen läßt.

Eine umfassende Auswahl aus der exklusiven Sammlung des ehemaligen F.A.Z.- und ARD-Journalisten Hans-Peter Riese zeigt das Kunstforum in der Ausstellung „Dialog über Grenzen. Die Sammlung Riese“ vom 17. März bis zum 12. Mai 2013. (KK)

Festlich decken, ohne zu tafeln

In Rheinbach wird der 65. gläsern gefeiert

Vor 65 Jahren wurden die ersten Glasveredlungswerkstätten im Eifelstädtchen Rheinbach gegründet. Zum Jubiläum wurde mit praktischen Vorführungen eine Lanze für das Kunsthandwerk gebrochen.

Archäologische Funde belegen, daß bereits die Römer in der Rheinbacher Gegend die Glasherstellung kannten. Der entscheidende Impuls kam jedoch im Jahre 1947 durch die Ansiedlung sudetendeutscher Glas-

veredler aus Nordböhmen, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihrer Heimat vertrieben worden waren.

Wie es dazu kam, daß Rheinbach sich zur „heimlichen Glashauptstadt“ Nordrhein-Westfalens entwickelte, schilderte Susanne Sommer in ihrer 1997 veröffentlichten Dissertation „Die Geschichte der Haidaer-Steinschönauer Glasveredlungsindustrie und ihr Strukturwandel nach der Neuansied-

*Mag auch
Schmalhans
Küchenmeister
sein, der Glas-
machermeister
macht seinem
Handwerk alle
Ehre und dieses
ihm*

Bild: der Autor



lung im Raum Rheinbach. Vom Verlags- zum Glaskunsthandwerksbetrieb“. Als Gründungsurkunde des Glaszentrums Rheinbach gilt laut Susanne Sommer ein Aktenvermerk des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen vom 20. Dezember 1947. Weitere Meilensteine der Entwicklung Rheinbachs zur Stadt des Glases sind die Eröffnung der Staatlichen Glasfachschule, heute Staatliches Berufskolleg Glas, Keramik, Gestaltung des Landes NRW, im April 1948 und die Eröffnung des Glasmuseums im September 1968.

Im Rahmen des Festaktes im November 2012 erinnerte Claus Wehage, stellvertretender Bürgermeister von Rheinbach, daran, wie der Werkstoff Glas und die anspruchsvolle Veredlungstechnik den Weg in das Eifelstädtchen fanden, die Museumsleiterin Dr. Ruth Fabritius sprach ein Plädoyer für das Handwerk. Auf allen Etagen des Glasmuseums am Himmeroder Wall konnte man den Künstlerinnen und Künstlern zusehen. Techniken wie Schliff, Bleiverglasung, Glasmalerei, Gravur und Glasblasen vor der Lampe kamen zum Einsatz.

Anlässlich des Jubiläums bot das Glasmuseum mehrere öffentliche Sonderführungen an, darunter jene von Dr. Ruth Fabritius zum Thema „Nackte Tatsachen:

Der Wandel der menschlichen Figur in den Sammlungen des Museums“.

Ulrike Lohoff-Erlenbach vertrat die Freunde edlen Glases e.V. und stellte „Barocke Tafelfreuden“ vor. Passend dazu standen im Mittelpunkt des Ratsssaales zwei große, üppig dekorierte Festtafeln, die zeitgemäße Formen der Tischkultur präsentierten. Das alteingesessene Glashandelsunternehmen Gesha Kristall aus Rheinbach zeigte eine Auswahl seiner kunstvoll gestalteten Geschenk-, Deko- und Gebrauchsartikel aus Glas. Die Inhaberkfamilie Marbe kam übrigens im Jahre 1946 aus der Nähe von Haida ins Eifelstädtchen und gründete hier im Jahre 1959 die Glasgravur-Firma.

Trendige Deko-Ideen aus Glas zeigten auch Patrick Schönberg (Cristallerie Schönberg) und Christoph Palme (Leuchtenmanufaktur). Der Architekt und Glassammler Klaus Mülstroh, der dem Museum bereits im Sommer dieses Jahres 230 Studioglasobjekte überreicht hat, ergänzte den Bestand um eine weitere wertvolle Schenkung von 50 Arbeiten aus Tschechien, Frankreich und Schweden sowie von Künstlern aus der Glasszene von Lauscha/Thüringen und Zwiesel. Eine Auswahl der Studioglas-Exponate ist im Glasmuseum zu sehen.

Dieter Göllner (KK)



Der Glaube ist kein Kinderspiel, aber ein spielerisches Moment ist ihm zu Weihnachten dann doch vergönnt: Waldenburger Kastenkrippe

Bild: Haus Schlesien

Bethlehem im Siebengebirge

Alle Jahre wieder: Krippen im Haus Schlesien

Wer die diesjährige Krippenausstellung im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott besuchte, wurde von der Vielfalt und Vielzahl der Exponate überrascht. Neu ist die Präsentation der Ausstellungsstücke in mehreren Räumen und an verschiedenen Stellen des Hauses sowohl im Innen- als auch im Außenbereich. Ergänzt wurde die Schau durch einige für Schlesien typische Dekorationen, wie etwa den Weihnachtszepter.

Der Rundgang durch die Ausstellung unter dem Motto „Auf dem Weg zur Krippe“ begann mit einer Rupfenkrippe, die die gebürtige schlesische Kunstgewerblerin Ursula Bösch gefertigt hat. Des Weiteren sind zweidimensionale Krippen aus Papier beziehungsweise aus Pappe zu entdecken, ebenso wie hölzerne Pyramiden aus dem „Weihnachtsland“ Erzgebirge.

Ein größerer Bereich ist den schlesischen Krippen gewidmet, die durch den Einfluß unterschiedlicher Kunsthandwerkertraditionen entsprechend facettenreich gestaltet sind. So etwa wurden im Riesengebirge an der bekannten Warmbrunner Holzschnitzschule neben großen Kirchenkrippen auch Hauskrippen gebaut. In der Bunzlauer Gegend hingegen war der Ton das vorherrschende Material, so daß hier getöpferte Krippen und mit christlichen Motiven verzierte Töpferwaren hergestellt wurden.

Eine weitere Besonderheit ist die „Schrottkrippe“, die der Künstler Werner Fahnschreiber (1946–1991) aus Bonn aus Altmetall gefertigt hat. Im Eichendorffsaal ist auch diesmal die Holzkrippe zu sehen, deren Figuren während zweier Schnitzkurse im Haus Schlesien entstanden sind.

Als eine spezielle Art der Weihnachtskrippen werden die sogenannten „Kastenkrippen“ präsentiert. Die Grafschaft Glatz und das Grulicher Ländchen sowie der Alpenraum gehören zu den bekannten Herkunftsorten dieses Krippentyps. Solch eine Krippe in einem verglasten Holzkasten erhielt Haus Schlesien vor kurzem als Schenkung von einem in den Vereinigten Staaten von Amerika ansässigen Schlesier. Dieser hat sich, verriet Nicola Remig, die Leiterin

des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde, zwar schweren Herzens, aber aus voller Überzeugung von dem geschichtsträchtigen Waldenburger Stück getrennt. Reinhard Blaschke, der Präsident des Vereins Haus Schlesien, hat den Transfer des Objektes über den Großen Teich seit mehr als zwei Jahren mit dem befreundeten deutsch-amerikanischen Spender vorbereitet. (KK)

KK-Notizbuch

Zu dem Ortsnamen **Sopron** auf Seite 11 unseres vorigen Heftes schreibt uns Hugo Rogelböck: „Es handelt sich hier um die Stadt **Ödenburg**“, die noch 1921 eine zu 60 bis 65 Prozent deutsche Stadt gewesen sei, „ein Teil Deutsch-Westungarns und ... eigentlich die Landeshauptstadt des Burgenlandes. ... Im übrigen befinden sich bei den Einfahrten von Ödenburg/Sopron unter den ungarischen Ortstafeln grüne Ortstafeln mit der Bezeichnung Ödenburg, wie auch bei anderen Orten“. Gern lassen wir uns auch einmal im positiven Sinne überraschen und entsprechend korrigieren.

Um ein **Kardinal-Bertram-Stipendium** können sich Studierende und Absolventen von Hochschulen, insbesondere Theologen und Historiker, bewerben. Bevorzugt werden jüngere katholische Antragsteller. Ausschreibungsbedingungen und weitere Informationen erhält man beim **Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte**, St.-Peters-Weg 11-13, 93047 Regensburg.

Nach der Abstimmung im Abgeordnetenhaus und dem Verzicht Václav Klaus'

auf ein Präsidentenveto hat die **Restitution kirchlichen Eigentums in Tschechien** Gesetzeskraft erlangt. Die Kirchen und Religionsgemeinschaften sollen Eigentum im Wert von rund drei Milliarden Euro direkt zurückerhalten. Geplant ist auch eine finanzielle Entschädigung für nicht mehr erstattbare Immobilien in Höhe von 2,63 Milliarden über einen Zeitraum von 30 Jahren.

In einer Begleitveranstaltung zur Ausstellung „**Heimatsachen**. Donau-schwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag“ des Donau-schwäbischen Zentralmuseums Ulm (verlängert bis 3. Februar 2013) liest am Donnerstag, dem 10. Januar 2013, um 19 Uhr **Gerhard Ortinau**, eines der Gründungsmitglieder der Schriftstellerkreises Aktionsgruppe Banat im Rumänien der 70er Jahre, dem auch Herta Müller nahestand.

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. (KK)

NEUE ADRESSE

Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
ist unter ihrer **neuen Anschrift** zu erreichen:

**Cäsariusstraße 91, 53639 Königswinter,
Telefon 02223/9066011/-2, Fax -8**

sowie unter:

www.kulturportal-west-ost.eu

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der **Kulturpolitischen Korrespondenz** am Herzen liegt, so geben Sie sie bitte auch an Bekannte und Freunde weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR ist dankbar für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer selbstgestellten Aufgabe, ostdeutsches kulturelles Erbe bewußt und europäischen kulturellen Austausch lebendig zu erhalten.

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich
erscheinende

KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

regelmäßig zugeschickt erhalten. Die
Jahresgebühr von 35 Euro begleiche ich
nach Erhalt der Rechnung. Das Abonne-
ment ist zum Jahresende kündbar.

**Stiftung Deutsche Kultur im östlichen
Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift

Telefon 0 22 23 / 9 06 60 11/-2

Telefax -8

E-Mail georgaescht@arcor.de